

Zum Jahresende sollen 1500 Bewohner eines Tübinger Studentendorfes ihre Tutorin verlieren

## Allein gelassen mit ihren Problemen

Proteste und Ängste in Waldhäuser-Ost – Tutorenstellen werden ersatzlos gestrichen

Von unserem Mitarbeiter Michael Diestel

**TÜBINGEN – „Wenn diese Kündigung Wirklichkeit wird, dann wird sich die soziale Situation hier wieder erheblich verschärfen!“** Jürgen Herdin, Sprecher der Tübinger Studentensiedlung Waldhäuser-Ost, befürchtet Situationen

wie Mitte der 70er Jahre, als das Studentendorf durch Selbstmorde Schlagzellen machte. Denn die letzte hauptamtliche Tutorin des Studentendorfes hat ihre Kündigung in der Tasche. Die Stelle wurde gestrichen.

Die Universität Tübingen hat mit dieser Kündigung nur vollzogen, was die Landesregierung beschlossen hatte – die Auflösung der hauptamtlichen Tutorenstellen in den Studentenwohnheimen der Landesuniversitäten. Lapidare Begründung deshalb im universitären Kündigungsschreiben: „Die Mittel für ihre Stelle sind im Haushalt 83/84 nicht mehr vorgesehen!“ Über die Rechtmäßigkeit der Kündigung soll übrigens noch in diesem Monat das Reutlinger Arbeitsgericht entscheiden.

Mitte der 70er Jahre war es aber die Universität selbst gewesen, die auf die Einrichtung zweier Tutorenstellen für das Studentendorf mit seinen damals 1100 Bewohnern gedrängt hatte. Denn Kontaktarmut, soziale Schwierigkeiten und die sich schon ankündigenden düsteren Berufsaussichten für Akademiker hatten einige Studenten zu Kurzschlußhandlungen veranlaßt. Das Tutorenprogramm des Landes sollte dem abhelfen. Noch im Februar 1979 wies Wissenschaftsminister Helmut Engler im Staatsanzeiger des Landes auf die Notwendigkeit der sozialen Betreuung der Studenten hin. Das Tutorenprogramm, so hieß es da, solle

„dazu beitragen, den Gefahren der Isolierung und Vereinsamung und den daraus entstehenden psychischen Belastungen der Bewohner von Studentenwohnheimen entgegenzuwirken“. Und: „Minister Engler will sich bemühen, die Zahl der Tutoren zu verdoppeln und damit das derzeitige Betreuungsverhältnis von eins zu 100 auf eins zu 50 zu verbessern...“

Die Realität sah anders aus. Nur zwei Jahre lang, von 1975 bis 1977, waren zwei Tutoren für die Waldhäuser-Ost-Studenten zuständig. Seit dem betreute Eva-Maria Kurz alleine die mittlerweile 1500 Dorfbewohner. Ihr zur Seite stehen nur noch einige nebenamtliche Tutoren, Studenten ohne psychologische Ausbildung, die vom Studentenwerk für je fünf Wochenstunden bezahlt werden. Zu wenig für ein Studentendorf wie Waldhäuser-Ost? „Gerade in so einer großen Siedlung“, sagt die Tutorin, bei der man Tag und Nacht anklopfen kann, „treten die Probleme gehäuft auf“. Frau Kurz ist Ratgeber in allen Lebenslagen. Oft für Alltagsfragen über das Studium und all jene akademischen Gepflogenheiten, die nicht nur für Studienanfänger

schwer zu durchschauen sind. Doch das sind für Eva-Maria Kurz „Kleinkramfragen“ angesichts von Problemen, wie sie etwa Heinz L. hat. Der klingelt, zögert dann, als er dann den Journalisten bei Frau Kurz sieht. Von seinen Problemen mag er gegenüber Dritten nicht reden: „Ich hab halt das Gefühl, in einer Lebenskrise zu stecken.“ Die Tutorin kennt viele solcher Fälle. Vor allem Lehramtsstudenten, „die sich, die mich immer wieder fragen, ob denn die Lernerei überhaupt einen Sinn hat, ob das nicht geradewegs in die Sackgasse führt“.

Wenn es nach dem Wissenschaftsministerium geht, dann sollen sich solche Studenten künftig an die psychotherapeutische Beratungsstelle des Studentenwerks wenden. Diese Antwort bekam zumindest Dorfsprecher Jürgen Herdin auf einen Protestbrief an das Ministerium. Herdin und die Tutorin finden das „unsinnig“. Denn „die Leute sind doch gar nicht motiviert, gleich zu so einer Beratungsstelle zu gehen, wo sie niemanden kennen“. Erst recht nicht, befürchtet die Tutorin, sei das die Anlaufstelle für Dorfbewohner, denen aufgefallen ist, daß einer ihrer Mitbewohner Sorgen hat: „So etwas sagen sie mir, weil wir Tür an Tür wohnen, aber nicht irgend einer amtlichen Stelle.“

Der Student Heinz L. jedenfalls wäre nicht zur psychotherapeutischen Beratungsstelle gegangen. Das, sagt er, sei keine Alternative, „wo man persönliche Sachen preisgibt“. Ab dem nächsten Jahr, fürchtet er, „werde ich mich mit meinen Problemen wohl selbst rumschlagen müssen“.

Die Bewohner des Studentendorfes wollen das allerdings nicht hinnehmen. Aus Protest haben sie ab sofort ihre Mieten um je fünf Mark gekürzt, die auf ein Sperrkonto eingezahlt werden. Eine Unterschriftenaktion läuft gerade. „Die Herren in Stuttgart“, sagt Jürgen Herdin, „sollen einmal selbst hierherkommen – dann seher sie, daß Sparen nicht für alles eine Begründung sein kann!“